

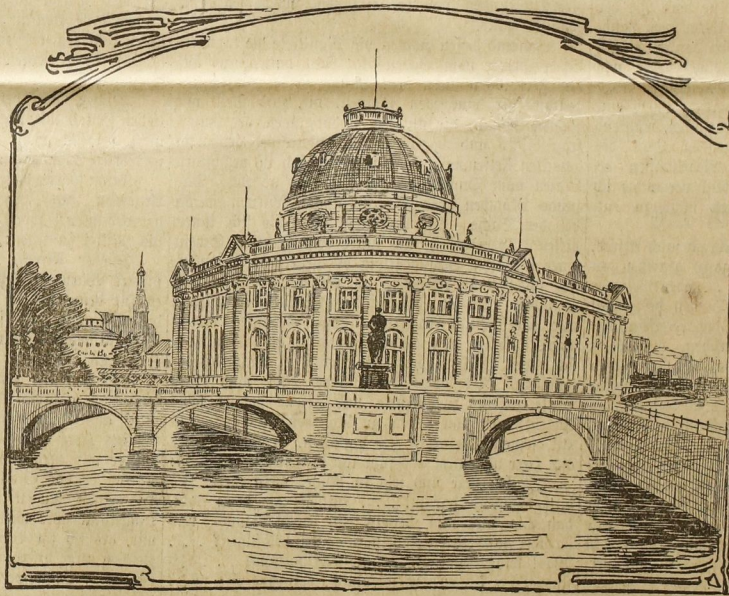


Das Kaiser Friedrich-Museum.

Am 18. Oktober, dem 73. Geburtstag Kaiser Friedrichs, sind der Reichshauptstadt zwei neue Sehenswürdigkeiten ersten Ranges zur Erinnerung an den Dulder auf dem Throne geschenkt worden: das Reiterstandbild dieses Herrschers, welches vor dem Museum seine Aufstellung fand, und ein neues, großes Museum, das „Kaiser Friedrich-Museum“, die beide vom Kaiser in glanzvollen Festakten der Öffentlichkeit übergeben wurden. Der mächtige Sandsteinbau in der Grundform eines, abgestumpften Dreiecks nach den Entwürfen des Regierungsbaurats Jhne auf der Spitze der Museumsinsel aufgebaut, macht in seiner ganzen Architektur einen ungemein harmonischen Eindruck. Vollendete Harmonie der Linien, Formen und Farben ist auch das Kennzeichen der Innenarchitektur und der verständnisvollen Anordnung der reichen, dort aufgestapelten Schätze der Plastik und Malerei der christlichen Kunstepochen, der asiatischen Kunstsammlungen und der Münzsammlungen. Mit dem bisher gangbaren Prinzip der musealen Nebeneinanderstellung verwandter Kunstwerke wie zu Vergleichszwecken ist gründlich gebrochen worden. Statt schematischer Anordnung hat man für die einzelnen Stücke Räume und Umgebungen geschaffen, die in ihrer charakteristischen Anwendung zeigen. Man hat sie mit andern Gegenständen gleicher Entstehungszeit zusammengestellt und damit lehrreiche Gesamtbilder dieser Kunstepochen geschaffen, die in ihrer sorgsam nach ästhetischen Gesichtspunkten erfolgten Zusammenfügung eine Art musealer Interieursinnung hervorbringen, von so künstlerischer Gesamtwirkung, daß sie für andere Museen ähnlichen Genres gewiß vorbildlich werden wird. Der größte Raum des Gebäudes ist die Basilika, eine durch beide Stockwerke gehende, kirchenartige Halle, welche im Mittelpunkt des Bauwerks liegt. An beiden Seiten dieser Halle sind mehrere kleine kapellenartige Einbauten geschaffen, in welchen Altäre Rafa della Robbias und vieler Kirchenmaler der Renaissance eine wirkungsvollere Aufnahme gefunden haben. Um die Basilika herum gruppieren

sich im Erdgeschoß prachtvolle Saalstuchten mit milden Lichteffekten, die in fein erwogener Platzierung besonders plastische Arbeiten frühchristlicher Kunst zu voller Wirkung kommen lassen. In diesen Sälen sind auch die Münzen, Keramiken und wertvollen Webereien untergebracht. Die Farbenspiele der letzteren erschließen in der hellen Beleuchtung auf ruhigen, lichtgestimmten Wandflächen aufgespannt, Reize, die niemand im überfüllten alten Museum bei ihnen wahrnahm. Dem Publikum bisher unbekanntes Anziehungspunkte sind die gleichfalls im Erdgeschoß auf-

entzücken werden. — Zwei mächtige, kuppelüberwölbte Treppenhäuser führen zum oberen Stockwerk. Aus verschiedenfarbigem Marmor, dessen Kontrastierung auf das vollendetste abgestimmt ist, bestehen die Wandbefeidungen derselben, in denen Rundnischen zur Aufnahme weicher Marmorfiguren geschaffen sind. In der großen Eingangshalle thront auf dem von Schüttern geschaffenen Originalpostament der Große Kurfürst. Die fünf Pilaster, welche die Halle tragen, zeigen die Reliefbildnisse der fünf kunstfertigen Hohenzollernfürsten Friedrichs I., Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms III., Kaiser Friedrich III. und Kaiser Wilhelms II.



Das Kaiser Friedrich-Museum in Berlin.

gestellten Ruinen des Palastes Mchatta, der in der Wüste Sahara stand, und dessen Fassade der Sultan dem Kaiser zum Geschenk machte. Die prachtvolle Steinumfassung der Frieze und Rosetten des uralten Bauwerks ist trotz des Einflusses der Zeit und der Wetterumbilden deutlich erkennbar. — Weiter finden sich, in einer Altarnische eingefügt, die prächtigen Mosaiken byzantinischen Ursprungs, welche König Friedrich Wilhelm IV. erwarb, aber mangels geeigneter multivischer Künstler in Deutschland an ihrem bestimmten Ort im Chor der Friedenskirche zu Potsdam nicht anbringen konnte, die nun aber von deutschen Mosaikünstlern in der vollen Farbenpracht ihrer Entstehungszeit wieder hergestellt jeden Beschauer

geschoben oder ein feintöniges Gobelin darüber hängt, in diese und jene Ecke auch eine Marmor- oder Bronzeplastik hingestellt und dadurch etwas Behagliches und Wohnliches hineingebracht, welches das Verweilen darin lieb macht. Bronzen, Marmor- und Keramplastik kommen in kleinen, intim gestimmten Räumen, auf antiken Säulen, Schränken, Trüben, Konsolen und Paneelen vereinzelt hingestellt zu glänzender Wirkung. Ein schöner, alter Ramin, antike Türpilaster, Füllungen und Säulen, in die Raumarchitektur verständnisvoll eingefügt, nehmen diesen Räumen alles Kalte und üblich Museumartige. — Dann sei noch auf den Saal mit den prächtigen Rafaelischen Gobelins hingewiesen, welche auf das

Das erste Stockwerk enthält die prächtigen Gobelins, Marmor- und Eisenplastiken und die Gemälde. Letztere sind meist einreihig angeordnet und möglichst tief gehängt, um ihre Schönheiten in nächster Nähe genießbar zu machen. Alle Rahmen sind sorgsam zum Bild und seinem Charakter gewählt, der Tapetenfond mit den Bildfarben tunlichst zusammengestimmt. Die mächtigen Palastr- und Kirchenbilder italienischer und flandrischer Meister sind in den großen Sälen ausgehängt, die intimen Schöpfungen deutscher Meister dagegen in kleinere Kabinette verteilt worden. Der Rubenssaal zeigt durchweg echte Rahmen aus der Entstehungsperiode oder solche, die nachträglich im Geiste dieser Zeit gefertigt sind. Um den Bilderrahmen den Ausstellungscharakter zu nehmen, hat man darin hier und dort ein schönes, antikes Möbel hin-



kunstvollste renoviert und in einen von dunklem Chorgestühl umgebenen Raum gehängt worden sind, der ihrem ursprünglichen Bestimmungsort in der Sigmundischen Kapelle in der Anordnung sehr nahe kommt. Aus diesem kurzen Auszug läßt sich schon entnehmen, daß das neue Kaiser Friedrich-Museum eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges ist.

## Die beiden Scheidegg.

Nach dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Fortsetzung.)

**I**n wunderlicher Verlieber dachte ich, kräftig bergaufsteigend. Wie anders würde ich doch an seiner Stelle sein! Da ich es indessen nicht wagte, ihn mit neugierigen Fragen zu belästigen, lenkte ich die Unterhaltung auf die Gegenstände, von denen wir rings umgeben waren.

In der Nähe des Gipfels fällt dem Wanderer ganz besonders ein alleinstehender, majestätischer Lärchenbaum auf, der seine im Winde lebhaft bewegten Zweige nach allen Richtungen ausstreckt, als wenn er die vom Aufstieg ermüdeten Reisenden zu sich einladen wollte, die einen, um sie vor den glühenden Strahlen der Sonne zu schützen, die andern, die von den übereinander gelagerten, nach der Südseite hin den Horizont begrenzenden Gletscherfeldern geblendet, ihren Augen die erwünschte Ruhe gewähren möchten.

„O! welch köstlicher Schatten!“ rief mein Gefährte, und wir lenkten unsere Schritte dem Lärchenbaum zu.

Rings im Umkreise geüben auf der durch Sturm und Unwetter aller Art verwüsteten, steinigen Erde nur kurze und harte Kräuter, die sich ängstlich an den Boden anklammern, als wollten sie dort vor der Gewalt der Stürme Schutz suchen. Unter dem Laubdach der Baumzweige hinweg schweift der Blick nach der unteren Seite hin über eine Reihe von wellenförmig ineinander geschobenen, wilden Berggipfeln, von denen die nächsten das Auge durch eine auffallende Lebhaftigkeit der Farben entzücken, während die entferntesten, von dem glänzenden Licht des Himmels begossen, wie wallende Nebelmassen erscheinen. Bei diesem herrlichen Anblick vermochte ich mich eines Ausrufs des Entzückens nicht zu enthalten.

„Es ist in der Tat schön,“ unterbrach mich Alfred, „um jedoch solches Schauspiel ganz genießen zu können, muß das Herz frei sein . . . oder vielmehr das Gemüt darf nicht mit andern Dingen beschäftigt sein, wollte ich sagen, denn was das Freisein anlangt, so lassen Sie sich nicht täuschen, mein Herz ist noch frei. Dieses junge Mädchen, das Sie soeben gesehen haben, liebe ich, wie ein Vetter seine Cousine liebt; ich trachte so wenig danach, sie zu besitzen, daß mich in diesem Augenblick nur der Gedanke beunruhigt, ihr Besitz könne mir sicher sein . . . Und doch,“ fügte er mit einem Ausdruck in Stimme und Gesicht hinzu, der seine Worte Lügen zu strafen schien, wo in aller Welt könnte man mehr Anmut, mehr aufschmeigende Zärtlichkeit finden, wo — ich rufe darin Ihr Urteil an — könnte man ein Gesicht finden, das ein schöneres und reicheres Gemüt verriete? . . .“

Was mich anlangt, der ich auf der Reise stets geneigt bin, alle jungen Mädchen, die mir anmutig auf einem Pferde sitzend begegnen, oder die plötzlich auf dem Rasen einer Lichtung oder in einer Biegung des Fußweges erscheinen, ohne weiteres hübsch und anbetungswürdig zu finden, so hütete ich mich wohl, wie man es mir glauben wird, Worten zu widersprechen, die meine eigenen Empfindungen, besonders in Bezug auf dieses junge Fräulein wiedergaben. Mehr und mehr überrascht jedoch von der unerwarteten Wendung, die der Roman nahm, und im übrigen durch das Vertrauen, das mir dieser junge Mann entgegenbrachte, sagte ich zu ihm:

„Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen zu bemerken, daß Sie mir zuviel oder nicht genug von der jungen Dame gesagt haben; da Sie jedoch nicht davor zurückgeschreckt sind, durch ihre letzten Worte

meine Neugierde und nicht am wenigsten meine Teilnahme in hohem Grade zu erregen, so dürfen Sie nicht überrascht sein, wenn ich jetzt den dringenden Wunsch hege, mehr davon zu erfahren.“

„Ich bin durchaus nicht überrascht darüber,“ erwiderte er, „leider aber ist es eine etwas seltsame Geschichte!“

Er schickte sich darauf an zu erzählen und begann: „Sie müssen zunächst wissen, daß mein Onkel . . . Aber, halt! Da ist mein Onkel,“ unterbrach er sich, während er den Rest seiner Zigarre, die er schleunigst mit dem Fuße ausdrückte, von sich warf.

In der Tat, sie hatten uns eingeholt; aber sie waren nicht allein. Der Herr, der am Abend vorher soviel von dem Feste zu erzählen mußte, hatte sie in der Nähe der Stelle, an der wir uns von Ihnen getrennt hatten, erwartet und beim weiteren Aufstieg begleitet. Während die bereits unter dem Lärchenbaum angekommene junge Dame sich mit unmaßhaltlicher Anmut aus dem Sattel zur Erde herabließ, um im Schatten des Baumes einige Minuten der Ruhe zu pflegen, rief der fremde Herr uns schon von weitem mit lebhaften Geberden einmal über das andere Mal zu:

„Hohododenron! meine Herren! Hohododenron! Sie wissen, was das ist: Hohododenron . . . es ist die Rose der Alpen . . .“

Als er darauf die Karawane der Engländer bemerkte, die in einiger Entfernung von dem Lärchenbaum vorüberzog, augenscheinlich um eine Begegnung mit uns zu vermeiden, rief der Herr auch ihnen, an sie herantretend, mit derselben Begeisterung zu: „Hohododenron! meine Herrschaften! Hohododenron!“

Den Engländern, die ihn ruhig gewähren ließen, überreichte er alsdann jedem Herrn und jeder Dame mit feierlicher Wichtigkeit einen Zweig Alpenrosen, die er am Wege zur kleinen Scheidegg, etwa dreiviertel Stunden von der einsamen Lärche entfernt, gepflückt hatte.

Während dessen nagten die Maultiere die kümmerlichen Gräser vom Boden ab. Wir hatten uns auf den Felsblöcken unter dem Baume niedergelassen, augenscheinlich der mächtigen Spigen, die zum Teil mit Schnee bedeckt, die unteren Abdachungen der Jungfrau bilden und waren in den Anblick der großartig gegackten Felsenmasse versunken, die sich in prächtigen Linien vom Dunkelblau des Himmels abhebt. Das junge Mädchen aber und ihr Vater schienen wenig bei der Sache. Sie benutzten zwar die sich ihnen bietende Gelegenheit, um unter dem äußeren Schein einer lebhaften Bemunterung die geheimen Gedanken, die ihr Gemüt bewegten, zu verbergen. Man sah es ihnen aber an, daß sie das herrliche Schauspiel nur oberflächlich beachteten. Ihre Gedanken waren augenscheinlich von anderen Dingen, als denen, die sich ihren Blicken boten, vollständig in Anspruch genommen. Als dann der fremde Herr nach einer Weile zu uns zurückkehrte und Wiene machte, seine Ausrufungen von neuem zu beginnen und auch uns mit seinen Strahlen zu beglücken, erhob sich der alte Herr ungestüm und fuhr ihn in heftigem Tone an:

„Lassen Sie uns jetzt in Ruhe, mein Herr! Ich bitte dringend darum! . . . Wissen Sie denn nicht, daß Sie uns nun bereits eine volle Stunde und darüber mit Ihren Zudringlichkeiten belästigen? . . . Was! keine Rücksicht! keine Zurückhaltung! . . . Ich finde Ihre Alpenrosen schenkelig, verstehen Sie mich?“

Als er bemerkte, wie peinlich seiner Tochter diese heftige Anrede war, fuhr er mit verdoppelter Wut fort:

„Sie sehen doch, mein Herr, was ihre Zudringlichkeit zu Wege bringt. Ihre verfluchten Alpenrosen sind daran schuld, daß ich denjenigen, die ich liebe, Kummer verursachen muß!“

Darauf setzte er sich wieder hin, während der Fremde, weniger aufgebracht als überrascht, den klügeren Teil erwählte und seinen Weg ohne ein Wort der Erwiderung ruhig weiterging. Es war ihm augenscheinlich unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch im Ernst einen so unüberwindlichen Widerwillen gegen Alpenrosen empfinden könne.

Was mich anlangte, der ich gegen meinen Willen Zeuge einer so starken Zurechtweisung sein mußte, so stieg in mir ein gelinder Zweifel auf, ob dieser

Onkel ganz richtig im Kopfe sei. Was mich in dieser Vermutung ganz besonders bestätigte, war die auffallende Gleichgültigkeit, mit der der eigene Neffe das Schmeigen brach, als wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß derartige heftige Aufwallungen seines Onkels weiter nichts zu bedeuten hätten, während wir übrigen, ich und die Führer, betroffen schwiegen. Zudem er sich an die letzteren wandte, ließ er sich die Namen der Bergspitzen, von denen ich gesprochen habe, nennen. Diese Namen sind barbarisch für französische Zungen; in dem rauhen Zusammenklang ihrer schwer auszusprechenden Laute geben sie aber dem Sinne und dem Bilde nach jener Gewalt Ausdruck, die ein Dom, ein Stamm und ein Riese in ihrer rohen Größe und ihrer blinden Macht in unserem Geiste erwecken. Insbesondere scheinen fast alle Namen, welche man den Gipfeln dieser Bergkette gegeben hat, rauh wie sie sind und einer stolzen und männlichen Erhabenheit Ausdruck gebend, Symbole der Kraft zu bezeichnen, die sich in Ehrfurcht vor dem anmutigen und reinen Namen der Königin dieser Berge, der Jungfrau, neigt. Dieser von dem jungen Mann bemerkte Umstand gab ihm Veranlassung zu mancherlei interessanten Betrachtungen, die er mit einer geistreichen Artigkeit schloß, indem er die Behauptung aufstellte, daß der Mensch, namentlich, wenn er nur seinem natürlichen Triebe gehorcht, seine Ehrenbezeugungen demjenigen zuwendet, in dem er die Eigenschaften von Kraft und Macht wiedererkennt, mit denen er selbst begabt ist; daß er aber die Palme und die Herrschaft demjenigen zuerkennt, der ihn überwindet, und der ihm gefällt auf Grund derselben Eigenschaften, die er an seiner Gefährtin liebt, der reinen Schönheit. Alsdann fügte er, sich umwendend, hinzu: „Woran denkst Du, liebe Cousine?“

Durch diese plötzliche Frage immer mehr verwirrt, erröte das junge Mädchen heftig, ohne zu antworten. Ich war geneigt anzunehmen, daß mein Gefährte es in seinen Worten an Takt und Mäßigung habe fehlen lassen, als er, wie um diese Verwirrung, die er absichtlich hervorgerufen hatte, für sich selbst auszunutzen, fortfuhr:

„Marie, wie betrübte Du bist? . . . und Du, lieber Onkel, wie unglücklich siehst Du aus! Ist das nicht, verzeih meine Frage, ein sicheres Zeichen einer verkehrten Lage und einer trügerischen Glückseligkeit?“

Kaum waren diese Worte gesprochen, als Schreden, Argwohn und Zorn aus den Blicken des Onkels hervorblitzten, sodas sich seine Tochter beeilte, sich ins Mittel zu legen:

„Lieber Alfred, was erlaubt Du Dir da zu sagen? Warum verkehrst? warum trügerisch? Erschneide Dir denn wirklich so sonderbar, daß ich die Liebe, die Du mir mit soviel Beharrlichkeit und soviel Gehelmut bezeugst, mit einer zärtlichen und dauerhaftesten Zuneigung erwidere?“

Während das junge Mädchen sich in dieser Weise ausdrückte, glaubte ich zu bemerken, wie ein lebhafter Blick aus ihren schönen Augen den jungen Mann bis ins Herz traf, denn trotz der Macht, die Alfred, wie er mir mehrfach bewiesen, über sich selbst hatte, erbeute er vor Glück, und eine lebhafteste Röte übersog einen Augenblick sein Gesicht. Im nächsten Augenblick aber wieder Herr über sich selbst, gab er mir, als ich im Begriff war, mich zu entfernen, ein Zeichen zum Bleiben und erwiderte in einem Tone, der zwar unaussprechliche Milde ausstrahlte, nichtsdestoweniger aber einige Bitterkeit erkennen ließ:

„Ich bitte Dich, Marie, schone etwas mehr einen Vetter, der mit allen Kräften bestrebt ist, Dich nicht allzusehr zu lieben . . . da wir trotz der Täuschungen, in denen sich mein Onkel immer noch wiegt, doch nicht einander gehören werden, so schone mich mit diesen Beweisen aufrichtiger Zuneigung, von denen sich täuschen zu lassen, mein Herz nur allzusehr geneigt sein würde . . .“

Bei diesen Worten deren etwas rüchichtslose Zweideutigkeit ahnen ließ, daß er in seinem Innern auf seine Ansprüche verzichtet habe, brach der Onkel, der sich bis dahin nur mit Mühe beherrschte, in heftig erregte Worte und ungestüme Vorwürfe aus; während seine Tochter bestrebt war, ihn noch und noch durch ihre Zärtlichkeiten wider zu beruhigen, oder durch die Zeichen ihrer Bestürzung ihn

zu veranlassen suchte, sich mehr Zurückhaltung aufzulegen, trieben die Führer, sei es, daß man ihnen ein Zeichen gegeben hatte, oder daß sie ihren Entschluß aus eigenen Antriebe faßten in dem Wunsche, diesem unfeigen Streit, dessen Zeugen sie gegen ihren Willen sein mußten, ein Ende zu machen, die Maultiere an . . .

„Einen Augenblick,“ rief Alfred alsdann, „noch habe ich nicht alles gesagt. Höre mich an, Marie! Gerecht und vernünftig, wie ich es heute noch sein kann, möchte ich Deinem Vater das Geschenk, das er mir mit Deiner Hand gegeben hat, hiermit zurückgeben. Ich wage zu vertrauen, daß ich, je größer das Opfer ist, zu dem ich mich mit so großem Schmerz selbst verurteile, um so sicherer darauf zählen darf, daß Du in mir auch fernerhin den ergebensten Deiner Verwandten und den treuesten Deiner Freunde erkennen wirst.“

Der Onkel hatte das Ende dieser Unterhaltung nicht abgewartet. In außerordentlicher Erregung war er, ohne sein Maultier eines Blickes zu würdigen, zu Fuß auf dem Pfade, der zu den Seemühten führt, hinausgescleitet, während seine Tochter sich eilig auf ihr Maultier schwang, um ihm so rasch als möglich zu folgen. Kaum hatte sie sich im Sattel zurechtgesetzt, so reichte sie Alfred schweigend die Hand, als habe sie ihm versichern wollen, daß sie das, was er zu tun im Begriffe stand, aufs höchste bedauere, ihm aber bestreuen nicht weniger zugelen sein werde. Sie setzte alsdann ihr Tier rasch in Bewegung.

Mein Gefährte und ich, die wir allein unter dem Bärenbaum zurückgeblieben waren, verfolgten die davonreitende so lange als möglich mit unsern Blicken. Erst als sie hinter dem nächsten Felsen vorprunze verschwunden war, ließen wir uns wiederum im Gras nieder und hingen, ohne ein Wort zu sprechen, einige Minuten lang unsern Gedanken nach. Es war das nach dem Vorgefallenen nicht auffallend. Alfred hatte jedenfalls guten Grund, nachdenklich zu sein. Was mich anlangt, so hatten mich die Vorgänge und die Art und Weise, wie ich zufällig in das Vertrauen der beiden jungen Leute gezogen worden war, zwar etwas in Verwirrung gebracht, immerhin aber glaubte ich keine Veranlassung zu haben, dies zu fragen, die ich an den jungen Mann gerichtet hatte, als wir zusammen in den Schatten des Baumes getreten waren, in diesem Augenblick wieder aufzunehmen.

Nach einer längeren Pause brach Alfred, der sich nachlässig ins Gras hingestreckt hatte, endlich das Schweigen. „Ein wunderliches Spiel,“ begann er, „dieses Spiel der menschlichen Zuneigungen, bei denen der Zufall oder wenn Sie wollen, irgend ein heimtückischer Teufel stets die Karten in der Hand hält! . . . Oder sollte es gar die Vorsehung in ihrer Weisheit gemollt haben, daß die Laune der Herzen die Rücksichtnahme auf Standes- und Vermögensverhältnisse so oft zu durchkreuzen wissen, und daß die Ursachen der Liebe zwischen jungen Mädchen und jungen Männern in alle Ewigkeit unabhängig bleiben von den Beweggründen, die eine Verbindung lediglich um der Vorteile wegen wie Reichtum, Rang, Geist und selbst Charakter zu bieten vermögen, zu stande kommen lassen . . . Was mich anlangt, so schwanke ich stets hin und her zwischen diesen beiden Gesichtspunkten, und je nachdem ich mich dem einen oder dem andern hingebe, unterwirft sich mein Innerstes entweder den Verhältnissen mit einem Gefühl des Schmerzes, oder es walt über von Bitterkeit, Groll, Spott und Abscheu! . . .“

Alsdann drehte sich der junge Mann um nach der Seite, auf der das junge Mädchen vor kurzem verschwunden war und fuhr in einem von Milde und zärtlichen Mitgefühl erfüllten Tone fort: „Liebenswürdiges Kind! mich und nicht jenen andern solltest Du lieben und zum Gatten wählen! . . . wenn aber stärkere Neigung Dein Herz auf jene Seiten leitet, so ziehe in Gottes Namen hin! möge sich Dein Geschick erfüllen!“

Es trat alsdann wiederum eine Pause des Schweigens ein. Ich hatte keinen Grund es zu unterbrechen, denn bei der Wendung, die die Gedanken meines Gefährten eingeschlagen hatten, begann er mir in einem ganz anderen Lichte zu erscheinen,

als ich ihn bisher gesehen hatte. Ich empfand jene Art der Verlegenheit, die uns einem höher stehenden Manne gegenüber, mit dem man das erste Mal spricht, den Geist einschüchtert und die Zunge lähmt. Während ich indessen bewunderte, aus welcher erhabenen Quellen dieser junge Mann sowohl seine Motive zur Liebe, wie seine Beweggründe sich zu überwinden in gleicher Weise schöpfte, konnte ich es mir nicht versagen, immer mehr den Wunsch zu empfinden, etwas mehr in die Geheimnisse seiner Verhältnisse einzubringen, als er selbst, wie wenn er mein Verlangen geahnt hätte, das Wort nahm:

„Ach ja! ich habe einen Nebenbuhler!“  
„Den ich gesehen habe,“ sagte ich alsbald hinzu. Rasch richtete er sich vom Boden auf: „Gesehen? wo?“

„In Leuterbrunnen, gestern Abend.“  
„Das ist allerdings möglich.“ Und während er sich von neuem auf den Ellenbogen stützte, fuhr er fort: „Wollen Sie sich nur einen Augenblick umbdrehen, Sie werden sehen, daß er bereits ganz nahe ist.“

Diese Worte setzten mich lebhaft in Erstaunen. In der That trat in diesem Augenblick derselbe junge Mann, der mich am Abend vorher in Leuterbrunnen angesprochen hatte, aus dem Walde, der den Weg nach der Scheibegg zu beiden Seiten einengte. Er kam raschen Schrittes und geraden Weges auf uns zu. Kaum war er in den Schatten, in dem wir ruhten, eingetreten, als er rasch ein paar Pistolen aus seinem Mantel hervorholte und auf den Rasen warf. Alsdann wendete er sich an Alfred mit den Worten:

„Ich hoffe, mein Herr, daß die Waffen, mit denen ich mich versehen habe, Ihren Beifall finden. Zum mindesten werden sie Ihnen zeigen, welcher Art die Gemüthung ist, die ich von Ihnen zu erhalten wünsche; sie werden Ihnen zudem sagen, wie sehr ich mich seit dem Tage, an dem Sie sich mit Hintanzetzung der Rechte, die mir erwiderte Liebe gibt, die Hand ihrer Cousine zu verschaffen gewußt haben, beleidigt fühle, und wie unglücklich ich bin!“

Alfred drehte sich um und sprach zu mir gemeldet:

„Sie sind im Besitz von Zigarren. Bieten Sie dem Herrn eine an, wenn ich bitten darf; geben Sie mir auch eine davon, und anstatt ohne weiteres zu mörderischen Waffen zu greifen, werden wir zunächst eine Friedenspfeife zusammen rauchen.“

„Mit Vergnügen,“ erwiderte der junge Mann. Ich bot den Weiden also von meinen Zigarren an. Als sie angezündet waren, fuhr Alfred in seiner Rede fort:

„Ihr Vorschlag, mein Herr, ist in der That sehr verlockend . . . denn es ist in meinen Augen keineswegs erwiesen, daß dieses und jenes Vorkommnis, das, wie zum Beispiel ein Zweikampf, mir in ehrenvoller Weise aus diesem Leben auszuschneiden gestattet, nicht für mich ebenso vorteilhaft wie für Sie sein würde. Ich finde darin nichts, fast nichts, was mir behagen könnte, und wenn etwas meinem müden Herzen einen neuen und dazu angenehmen Anreiz geben könnte, wäre es die Tatsache, daß Sie mich bis auf diesen öden Berg verfolgen, einzig und allein zu dem Zweck, mir den Besitz meiner Cousine streitig zu machen. Ich würde deshalb bereit sein, mich zu schlagen, mich an dieser Stelle und in diesem Augenblick zu schlagen mit der einzigen Bedingung, daß einer von uns beiden in dem Kampfe unbedingt das Leben lassen müsse, wenn ich nicht fürchten müßte, daß ein blindes Verhängnis sich, indem es mich schon, in seinem Opfer täuschen könnte. Denn was sollte ich wohl anfangen, mein Herr, nachdem ich Sie hingeopfert hätte? Und glauben Sie, daß ich in solchem Falle meiner Cousine eine mit ihrem Blute besetzte Hand entgegenstrecken könnte! . . . Oder glauben Sie selbst, daß meine Cousine noch damit einverstanden sein wird, Sie zu lieben und zum Gatten zu nehmen, nachdem Sie mein Leben vernichtet haben werden? . . . Sie sehen demnach ein, daß dieser Kampf unmöglich ist.“

„Unmöglich!“ wiederholte mit äußerster Festigkeit der junge Mann, „unmöglich! . . . Beelen Sie sich, mein Herr, ein Wort zurückzunehmen, das mich zwingen würde, entweder an ihrem Blut oder an

ihrer Aufrichtigkeit Zweifel zu hegen . . . Allerdings, ich weiß es, welches auch der Ausgang dieses Kampfes sein würde, Marie wäre für mich wie für Sie verloren; ich werde aber, indem ich den mir angetanen Schimpf räche, tun, was meine Ehre von mir fordert, was meine Stellung mir auferlegt, und wonach mein Herz drückt! Im übrigen,“ fuhr er mit einer ebenso stolzen wie lebensschäftlichen Bewegung fort, „bedeutet es, wenn Marie nicht die Meinige sein soll, etwa nichts, wenn ich es verhindert habe, daß sie einem andern angehört? . . . Und habe ich nicht ein Recht so zu handeln, wie ich es tue auf Grund ihrer Liebe, die mir sicher ist und auf Grund des Zuversichts, das ich von ihr erhalten habe?“

Indem er sich an mich wandte, fuhr er fort: „Ohne Sie zu kennen, mein Herr, möchte ich Sie in dieser Angelegenheit zum Schiedsrichter wählen. Bitte, sprechen Sie.“

Diese überraschende Aufforderung war in der Lage, in der ich mich befand, beängstigend für mich. Ich war im Begriff, irgend eine verbindliche oder nur ausweichende Antwort zu geben, als Alfred sich beeilte, dazwischen zu treten:

„Wenn ich so sprechen höre, wie Sie es tun,“ sprach er im Tone, in dem eine gewisse Geringschätzung lag, „so sage ich mir, daß mein Onkel doch Recht gehabt hat, wenn er auf meine Ansichten mehr als auf die Ihrigen baute, um das Glück seines Kindes sicher zu stellen! . . . Was! in dieser ganzen Angelegenheit ist doch Marie diejenige, auf deren Wohl allein Sie bedacht sein mußten. Und doch verursacht Ihnen die Sorge, Ihr Geschick zu verschöneren oder wenigstens zu achten, so wenig Unruhe, daß es Ihnen, vorausgesetzt nur, daß sie keinem andern angehört, ganz gleichgültig ist, ob sie, von bitterem Gram gequält und untröstlich darüber, die Ursache des Todes eines von uns beiden zu seiner ein einfaches und verlassenes Leben dahin zu leben, haben wird! . . . Wahrhaftig, mein Herr, ich kann es kaum glauben, daß Ihre wahren Gefühle wirklich derart sind; wenn Sie ein Herz im Leibe haben, wenn Sie Achtung vor sich selbst fühlen, und vor allem, wenn Sie meine Cousine wahrhaft lieben, so beschwöre ich Sie nochmals, geben Sie zu, daß dieser Kampf unmöglich ist.“

(Fortsetzung folgt.)

### Um ihrer selbst willen.

Erzählung von Ida von Dören.

Sie schmiegte ihren blonden Kopf in das zart-weiße, weiche Bärenfell und dehnte sich recht behaglich. Wie schlaftrunken blitzelten ihre Augen unter den halbgeöffneten Lidern im Zimmer umher. Ein glückliches Lächeln umspielte ihren kleinen Mund und ein tiefer Seufzer drang aus ihrer Brust. Sie schien ganz Wohlbehagen zu empfinden und wahrlich, das kleine, elegante Bouboir, mit verschwenderisch reicher Pracht ausgestattet, war wirklich ein Raum, der zum Ruhen und zum Behagen einlud. Die Blumen dufteten, die Vögel zwitscherten, das rosige Licht der Ampel goß seinen milden Schein über die weichen, weißen Falten der Portiere, der dichten Teppiche, die den Tritt dämpften. Man sah, daß dieses kleine Nest von liebender, kunstföhriger Hand zu einem reizenden Ensemble vereint war, und daß man alles zusammengetragen hatte, um gerade hier der Kunst, dem Schönen und dem Behagen einen Platz zu geben.

Die junge Frau mußte das Alles zu würdigen. In glücklicher Träumerei verbrachte sie ganze Stunden in diesem Nestchen, und auch heute schien es ihr schwer zu werden, ihre bequeme Lage auf der Chaiselongue aufzugeben. Sie schmiegte den Kopf noch tiefer in das weiche Fell. Ihre Hände kreuzten sich über ihrem Haupte, und auf ihren Wangen lehrte ein leises Rot ein, das das ganze Antlitz ungemein verflönte und ihm einen fast kindlichen Ausdruck verlieh.

Es waren glückselige Gedanken und Bilder, die an ihrem Geiste vorüberzogen. Einem kurzen, sonnigen Liebesidyll am Strande der Nordsee war

eine kurze, selige Brautzeit gefolgt und seit einigen Wochen hatte sie der Geliebte ihres Herzens als Gattin in sein Haus geführt.

Diese kurze, selige Zeit hatte ihr wiederum nur Sonnenschein und Glück gebracht. Sie fühlte sich so unendlich reich durch seine Liebe, durch sein feines Verständnis für alles, was sie interessierte und was ihr Sinn und Gedanken gefangen nahm.

Sie war stolz und glücklich gewesen, als seine Wahl auf sie fiel. Ihr heißester Wunsch war erfüllt gewesen, denn er gab ihr seine Neigung, ohne zu wissen, wem sie gehörte und ob sie mit Glücksgütern gesegnet war.

In ihrer Vaterstadt hatte man das reiche, schöne Mädchen viel bewundert und umworben, aber Niemandem hatte sie Gehör geschenkt. Sie glaubte immer, daß man nicht sie begehrte, sondern nur die reiche Erbin. Und das hatte ihr vor der Zeit die Unbefangenheit geraubt. Sie fing an, über alles nachzudenken, zu grübeln, und zeigte so im Verkehr eine Härte, einen gewissen Stolz, der nicht zu ihren Gunsten ausgelegt wurde, und bald hatten sich Viele von ihr zurückgezogen. Man hielt sie für ebenso schön als hochmütig und kalt.

Nun hatte sie in Erhard alles gefunden, was ihr Mädchenherz sich ersehnt, und auch sie gab den ganzen Reichtum ihres warmen Fühlens ihm. Sie wußte, daß sie glücklich machte, daß sie selber glücklich war, und dieses Gefühl hauchte einen verklärenden Schein über ihr ganzes Sein. Sie war eine andere geworden, wie es schien. Und doch war sie eigentlich nur sie selbst; ihre frühere Kälte, ihr Stolz waren nicht ihrer Natur eigen. Jetzt gab sie sich frei und ohne Verstellung, und jeder, der mit ihr zusammenkam, war entzückt von ihrer Anmut und Herzengüte.

Sie sprang von ihrem Ruhebett auf, strich sich die wirren Haare aus der Stirn und rief lachend: „Mein Gott, ich glaube, ich habe geschlafen! Oder habe ich geträumt? Es ist Zeit, an meine Hausfrauenpflichten zu denken. Bald wird es Abend sein, und ich habe für noch nichts Sorge getragen!“

Sie durchschritt eilig verschiedene Räume ihres eleganten Heims. Ueberall verbreitete das elektrische Licht blendende Helle.

In dem Zimmer ihres Gatten blieb sie stehen. Leise, fast begierig sog sie den Duft der Zigarren ein, der den Raum noch erfüllte. Sie und da rüdten ihre Hände ein Riffen zurecht, glätteten die Falten einer Portiere, ordneten die Blumen in den Vasen. Dann nahm sie die verschiedenen Bücher und Zeitungen zur Hand, die auf dem Tische zerstreut umherlagen, las die Titel, blätterte darin; dann setzte sie sich einen Moment an den geöffneten Schreibtisch.

Wie leichtsinnig von Erhard, alles offen gelassen zu haben. Er schien also nichts zu verheimlichen brauchen. Sie zog neugierig einige Schubladen auf, entfaltete hier und da ein Blatt, und bog es sorgsam wieder zu anderen. Dann schloß sie energisch das eine Fach zu, schüttelte ärgerlich ihren Kopf und wollte aufstehen. Sie fand es unrecht und häßlich, die Sachen eines anderen durchzublättern.

Plötzlich fiel ihr Blick auf ein Kuvert, das auf dem Boden lag und höchst wahrscheinlich beim Aufschieben oder Aufziehen aus der gefüllten Schublade herausgefallen war. Sie las die Aufschrift und dann die Firma, die oben auf dem blauen Kuvert gedruckt war.

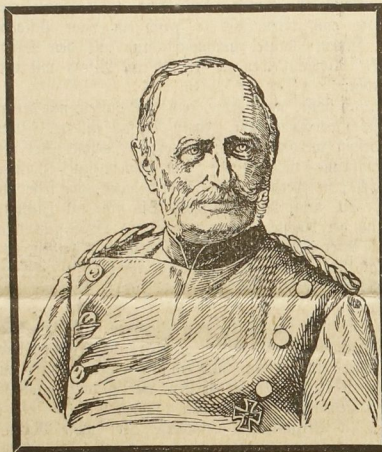
Die rosigen Wangen erblähten; sie preßte die Lippen zusammen, ballte die kleine Faust um das Papier und stöhnte auf. Dann warf sie das Papier von sich, um es im nächsten Moment desto hastiger wieder aufzunehmen. Mit bebenden Fingern riß sie es aus der Umhüllung und las die wenigen Zeilen, die dasselbe enthielt. War's denn möglich? Sollte sie so getäuscht sein? Sollte er wirklich — nein — sie konnte es nicht glauben, und dennoch — sie las immer wieder und wieder, prüfte nochmals das Kuvert mit der Aufschrift.

Ja, das war's! Das war seine Adresse — genau die Straße und Nummer seiner Junggesellenwohnung — und hier ersuchte der Inhaber eines bedeutenden Heirats- Vermittlungs- Bureaus Herrn

Erhard K., nach stattgehabter Vermählung mit Fräulein Else N. die vereinbarten Gebühren zu zahlen, bis zu einem bestimmten Termin.

Else hatte die Zeilen immer und immer wieder gelesen, sie schien noch immer nicht alles zu glauben. War sie wirklich so hintergangen worden? War all' das Erlebte, das sie beglückt und erfreut und ihrem Leben den rechten Inhalt gegeben, nur elende Komödie gewesen — alles abgekartetes Spiel? Man hatte ebenfalls um sie gehandelt, wie um eine Ware, und Erhard hatte sich ihr genähert, nachdem er vorher gewußt, wer sie gewesen. Die reizende Szene am Nordseestrand, das zufällige, romantische Zusammentreffen — alles, alles war Absicht gewesen — alles vorher überdacht und ausgeklügelt worden. O, wie sie sich elend und unglücklich fühlte! Wie sie sich schämte, so offen und mit so seltenstem Vertrauen ihr Herz, ihre Hand geboten zu haben. Es war ein leichter Sieg, den Erhard hatte.

Heiße Jornesglut stieg ihr in die Wangen. Sie fühlte sich erniedrigt, gehemüthigt, ihres Stolzes, ihrer Würde beraubt. Heißes Schluchzen erschütterte ihren Körper. Was nun tun? Wohin sich wenden? — Sie wollte fort! Sie wollte nicht mehr mit ihm unter einem Dache leben! Sie wollte ihn nicht wiedersehen! Sie glaubte sich von aller Welt, selbst



König Georg von Sachsen †.

Geboren 8. August 1832, Gestorben 15. October 1904. (Siehe Text Seite 359).

von ihren Eltern, verraten und betrogen. Dunkel und einsam war es um sie. Dieses jähe Ende ihres kurzen Liebesträumens erschütterte sie, nahm ihr die Fähigkeit, vernünftig zu denken und zu handeln. Unaufhaltsam flossen die Tränen.

Endlich hatte sie sich müde gemeint. Sie sank auf den Stuhl zurück und schloß die tränenfeuchten Augen. Sie wußte nicht, wie lange sie so gelegen. Das Geräusch nahender Schritte löschete sie auf.

Sie sprang auf, wollte hastig zur Tür eilen, doch Erhard's Arme fingen sie auf. Er begrüßte sie mit tausend zärtlichen Worten, aber sie wich vor ihm zurück, und als er sie fragte, warum sie so scheu wäre, ob sie's versuchen wollte, auch einmal ein wenig zu schmollen, um dann desto zärtlicher versöhnt zu küßen und zu liebosen, da zeigte sie ihm statt aller Antwort den verhängnisvollen Brief.

Erhard nahm lachend das Papier auf. Er versuchte, ihr den einen Irrthum zu erklären, die Sache auseinanderzusetzen, suchte sie in zärtlicher Weise zu beruhigen, aber sie wollte nichts hören, sie war taub gegen all' seine Antworten, gegen seine Rechtfertigung. Jedes Wort, das er sprach, schien ihr wehe zu thun. Das liebe, sonnige Kindergezicht hatte sich ganz verändert. Ein herber Zug um den Mund, die Blässe der Wangen und die gerötheten Augen ließen sie älter und weniger schön erscheinen. — Sie erklärte in kurzen Worten, daß sie ihn jetzt nicht an hören könne; sie fühle sich unfähig zu denken und

zu überlegen. Er solle ihr Zeit und Ruhe lassen, das eben erlebte zu überwinden.

Er versuchte noch einmal, sie an sich zu ziehen. Er stellte sie an, wegen einer solchen Nichtigkeit ein gemeinsames Glück nicht zu zerstören. Er schwor ihr, daß die innige Zuneigung vom ersten Moment des Sehens in ihm wach geworden, daß er sie innig und aufrichtig geliebt habe, und daß ihr Besitz ihn jetzt jeden Tag und jede Stunde glücklicher mache, daß er ihr nur allein gehöre, und daß sie ihn unglücklich mache mit ihrem Mangel an Vertrauen, der ihn so tief schmerze.

Sie wich seiner Umarmung aus und bat ihn, sie gehen zu lassen.

In ihrem Schlafzimmer warf sie sich weinend auf ihr Lager, und in der ersten, schlaflosen Nacht kämpfte sie mit ihrem tiefergelegten Stolz und mit ihrem törichten, liebeerfüllten Herzen einen heftigen, langen Kampf.

Wange, trübe Tage folgten nun für die beiden Jungvermählten. Die kurzen Wochen des Honigmondes waren vorübergeilte. Sie gingen nebeneinander her wie Fremde, und litten beide unfähig darunter.

Erhard hatte versucht, mit allen Mitteln seine kleine unvernünftige Frau, wie er sie in Gedanken nannte, zu veröhnen. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, seine Rücksichtnahme für sie, aber alles blieb fruchtlos. Dann versuchte er, in klarer, verständlicher Weise ihr alles zu erklären, sie zu überzeugen — auch das war vergebens.

Endlich zog er sich zurück; sein Stolz zwang ihn dazu. Er brachte die Abende meist außer dem Hause zu und nahm seine alten Junggesellen-Gewohnheiten wieder auf. Ueberall, wohin er kam, wurde er geneckt, gehänselt, mit spitzigen Bemerkungen überhäuft. Er fühlte sich unbehaglich in der ihm sonst so lieben Gesellschaft, jedoch die einsamen Abende zu Hause waren auch nicht dazu angetan, ihn heiterer zu stimmen. Er litt seelisch und physisch unter diesem unnatürlichen Verhältnis, und auch Else hatte ihre Frische und Lieblichkeit eingebüßt; der Kummer hatte in ihrem reizenden Kindergezicht tiefe Furchen gegraben.

Eines Tages erklärte sie ihm, daß sie nach Hause zu gehen wünsche, und er schien gegen ihre Reise nichts zu haben. Er hoffte, daß ihre Eltern einen wohlthätigen Einfluß auf sie haben würden und daß sein treues Werben mit der Zeit sie doch wieder versöhnt zu ihm zurückkehren würde.

In fieberhafter Eile begann nun Else die Koffer zu packen. Die Abreise war für den nächsten Abend bestimmt.

Erhard speiste heute in der Stadt. Als er nach eingedonnener Mahzeit beim Kaffee saß und gedankenvoll dem Rauch seiner Zigarre nachschaute, klopfte ihm jemand recht derb auf die Schulter. Erschrocken sprang er auf, um im nächsten Moment einem großen, blonden Mann die Hand zu schütteln, der ihn erkaunt und überrascht von oben bis unten mit den Blicken maß.

Erhard erröthete unter diesem prüfenden Blick der durchdringenden, klugen Augen seines Freundes.

„Heinz, alter Junge, wie kommst Du denn hierher?“

Dieselbe Frage wollte ich eigentlich an Dich richten, mein Kleiner. Speisen die jungen Chemannner seit neuester Zeit außer dem Hause?“

Erhard wurde verlegen.

„Meine Frau ist — will — verreisen. Sie — da lösen wir unsern Haushalt auf.“

„So? Und das nach zweimonatlicher Ehe? — Höre mal, mein Junge, die Sache ist recht sonderbar. Beichte einmal.“

Erhard wollte nicht mit der Sprache heraus, versuchte allerlei Ausreden, erzählte von einer Krankheit seiner Schwiegermutter, von allen möglichen Un- und Ueberfällen.

Der Freund hörte seine wirren Reden einige Minuten geduldig an, dann schlug er mit der Hand leicht auf den Tisch und sagte:

„Nichts da, mein Junge. Du bist eine viel zu ehrliche Haut, um zu lügen. Die hübschen Ausreden und Ausflüchte kommen so ungeschickt von Deinen

Tippen, daß man wirklich nicht gerade weise zu sein braucht um zu begreifen, daß alles nur leere Redensarten sind. Habe mal Vertrauen zu Deinem alten Schulkameraden und sprich Dich aus. Ihr habt Euch wohl gezanzt? Einer von Euch ist vielleicht eifersüchtig! Sie hat vielleicht zufällig in Deinem Album die Photographie einer hübschen Tänzerin entdeckt!"

Erhard fiel ihm ins Wort: „All das nicht.“ Er erzählte ihm in kurzen Worten, daß Else einen Brief von einem Heiratsvermittlungsbureau zufällig gefunden habe, daß sie deshalb glaubte, nur ihres Geldes wegen von ihm geheiratet worden zu sein. Man hatte ihm in der Tat vielerlei solcher Annoncen ins Haus geschickt, und zufällig war er mit diesem Mädchen bekannt geworden, die dieser Vermittler für ihn in Aussicht genommen. Die innige Neigung, die er bald für Else empfunden, die kurze Brautzeit mit den vielen Abhaltungen und Aufregungen hatten ihn diesen Brief vergessen lassen, bis er wenige Wochen nach seiner Verheiratung eine Aufforderung erhielt, die Firma für ihre Bemühungen zu entschädigen; da er aber nie sich an diese Leute gewandt, noch auf irgend einen Brief geantwortet habe, so war die Sache nach kurzer Konferenz mit Hilfe seines Rechtsbeistandes geregelt worden, und er hatte nicht mehr an diesen Brief gedacht. Ein böser Zufall mußte denselben seiner Frau unter die Hände führen, und damit sein ganzes häusliches Glück zerstören.

Der Freund hatte ihm gebankenvoll zugehört. Nach kurzem Schweigen legte er seine Hand auf die Schulter des jungen Ehemannes, der recht trüb und hoffnungslos ins Leere starrte.

„Weißt Du, Erhard, ich helfe Dir. Wir wollen Deiner Frau eine gründliche Lektion geben. Sie soll an ihren Eigensinn, an ihren romantischen Grillen, an ihren sogenannten verletzten Stolz eine lebenslange Erinnerung haben. Erzähle mir etwas aus der Jugendzeit Deiner Angebeteten. Weißt Du denn wirklich und wahrhaftig, ob Du die erste Neigung dieser reinen, zarten Mädchenknoxe gewesen?"

Erhard fuhr auf: „Ich bitte Dich, werde nicht frivol! Wenn Else auch tief verletzt ist und mich durch ihr Mißtrauen herb gekränkt hat, so bleibt sie doch immer mir, was sie gewesen, und offen und ehrlich hat sie mir bekannt, daß ich zuerst ihre innige Liebe, ihre Zuneigung gewonnen, daß ihr Herz kalt geblieben gegenüber allen Versuchungen, welche an sie herangetreten waren.“

„Nun — das hört sich ja ganz hübsch an. Das erzählt jede glückliche Braut ihrem Bräutigam, und der Ueberglückliche nimmt alles auf Treu und Glauben hin. Es mag ja mitunter vielleicht auch wahr sein, aber jedes kleine Mädchen zwischen vierzehn und vierundzwanzig hat doch hie und da ganz kleine, harmlose Schwärmereien. Zuerst vom Tertianer aufwärts in der glückseligen Zeit der Tanzstunden-Periode, dann als Selektantin oder Seminaristin eine Schwärmerei für einen Literatur-, Gesangs- oder Mallehrer — je nach geistiger Veranlagung, nebenbei vielleicht auch für die hübsche Figur eines flotten Leutnants und dergleichen mehr. Ich habe einen famosen Plan, Dir Deine junge Hausherrin wieder in Deine Arme zurückzuführen. Nur versprich mir, vierundzwanzig Stunden von Deinem Heim fortzubleiben; das andere wird sich finden.“

„Ja, aber Else will ja morgen Abend fort; ich muß sie doch vorher noch sehen.“

„Sie reißt nicht, mein Freund, ich werde ihr jetzt einen Besuch machen. Gehe Du solange in das nächste Café und erwarte mich. Bald bin ich wieder da und bringe Dir frohe Botschaft.“

„Mein Gott, Heinz, Du erschreckst mich. Was willst Du tun? So hässig und unüberlegt! Du machst vielleicht noch alles schlimmer. — Du bist immer noch ein Wagnis gewesen. Laß uns gemeinsam überlegen. Vielleicht gibt es doch noch einen Weg,

sie zurückzubringen, sie von ihrem Eigensinn zu heilen.“

„Nein, mein Freund, hier tut schnelles Handeln not, hier muß der gordische Knoten mit dem Schwerte geteilt werden. Ich fühle, wie der Entschluß zur Tat mich mit ihm wachsen läßt. Verlaß Dich drauf, es wird alles gut. Trinke inzwischen einen Mokka und lies ein wenig die Zeitungen. Ich werde indessen ein wenig Vorlesung spielen. Ich wette mit Dir, daß ich in wenigen Tagen ein Friedenspreißen in Eurem Hause rauchen, und Dich in Fes, Schlarod und Pantoffeln als urgemüthlichen Hausvater bewundern werde.“

„Du spottest. Ich laß Dich nicht in dieser Stimmung fort.“

„Nichts da, mein Junge, auf Wiedersehen!“

Er sprang flüchtig in eine bereitstehende Droschke und war bald den Blicken seines Freundes verschwunden. Erhard ging langsam ins Café.

Nach einer Viertelstunde meldete das Dienstmädchen der eifrig beschäftigten Else, daß ein Herr sie zu sprechen wünsche. Sie nahm die Visitenkarte ent-

Manu sich in einen so unglückseligen Zwist einlassen konnte — und welches, bitte, war denn die Ursache?"

„Ehrenhändel, meine Gnädige,“ erwiderte knapp Heinz. „Wenn Ihr Herr Gemahl Ihnen die Sache nicht anvertraut hat, so glaube ich nicht, daß er es wünscht, daß Sie davon in Kenntnis gesetzt werden.“

„O, mein Gott,“ erscholl es bebend von ihren Lippen. „Ich habe Erhard in den letzten Tagen wenig gesprochen. Er war beschäftigt — meine Reisevorbereitungen —“

Röte und Blässe wechselten auf ihrem Gesicht. Sie wußte nicht, was sie ihm sagen sollte — wie den unglückseligen Konflikt in ihrem Hause verbergen.

Heinz sah sie scharf an, und unter seinen Blicken wuchsen ihre Verlegenheit und ihre Erregung. Sie schwieg — sie kämpfte mit sich.

Endlich, nach wenigen Minuten tiefen Schweigens, versuchte sie von Neuem zu fragen; aber nur ein schluchzender Laut entfuhr ihren Lippen.

Heinz hatte sie beobachtet. In den jugendlichen, klaren Zügen dieses reizenden Kindergesichtes spiegelte sich all das feilsche Empfinden. Er wußte, daß seine Mitteilung schon jetzt all den Trost und herben Stolz gebrochen hatte. Sie tat ihm leid, die Kleine, aber sie sollte doch voll und ganz ihre Lektion erhalten. Er wurde auch nicht um einen Grad wärmer, als sie ihre bebenden Hände um seine Rechte schloß, und ihn innig in Wort und Blick bat, ihr doch zu sagen, welches die Ursache des Zweikampfes sei.

„Angesichts der ersten Stunde, meine Gnädige, will ich wenigstens ein wenig den Schleier lüften und Ihnen sagen, daß man Ihre Ehre anzugreifen gewagt hat, und Ihr Gatte dieselbe morgen verteidigen wird.“

Heinz hatte sich bei den letzten Worten erhoben und wollte gehen. Sie hatte sich fest an ihn geklammert und zwang ihn zum Bleiben.

„So, bitte, reden Sie doch, und sagen Sie mir — alles —“

Und während Heinz sich noch überlegte, welch kleines, interessantes Intermezzo er ihr berichten könnte, rief sie:

„Ist es vielleicht Leutnant von R., den mein Mann gefordert?"

Heinz biß sich auf die Lippen. Gewaltig unterdrückte er ein Lächeln. Wie recht hatte er doch. Jede dieser kleinen, überzart empfindenden Dämchen hatte doch noch so eine allererste Neigung. Er verbeugte sich daher humm, wie zustimmend.

„Also wirklich? So hat mich meine Ahnung nicht getäuscht. Dieser Herr hat mich mit seiner Neigung verlost; ich sah ihn gern, aber ich erfuhr noch zeitig genug, daß seine Neigung nicht mir, sondern meinem Gelde galt. Ich hatte ihn längst vergessen, aber jetzt scheint er Rache nehmen zu wollen.“

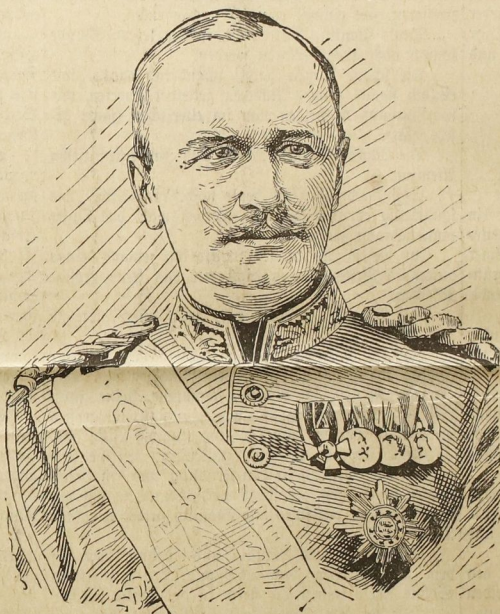
Sie sank schluchzend in den Sessel. „O, wie unglücklich bin ich doch — doppelt unglücklich! Sagen Sie meinem Manne — oder — ich werde schreiben —“

Heinz nannte seine Adresse. „Wenn gnädige Frau mich wünschen, so bitte, über mich zu verfügen; ich bin zu jeder Stunde bereit.“

Er verbeugte sich und war im nächsten Moment verschwunden.

Else sprang auf. Sie wollte ihn zurückhalten — sie wollte ihn ansehen, doch irgend welche Schritte zu tun, um das unglückselige Duell zu verhindern, aber sie war nicht fähig, sich vom Plage zu rühren, ihre Füße verlagten den Dienst. Sie hoffte, daß Erhard heimkehren würde, und wollte ihn dann bitten, ihr zu verzeihen; sie wollte ihm erklären, wie wenig Recht Leutnant von R., habe sich ihres Interesses zu rühmen. Sie wartete und hoffte, — und Stunde auf Stunde verrann, ohne den Gatten zu bringen. Ihr Schmerz kannte keine Grenzen. Sie fühlte sich so elend, so hilflos, so allein und verlassen.

Else suchte ihr Lager nicht auf. Auf ihren Wangen brannte heiße Röte; ihre Pulse flogen im



König Friedrich August III. von Sachsen.

Geboren am 25. Mai 1865, bestieg am 15. Oktober den Thron. (Siehe Text Seite 359)

gegen. Obgleich ihr der Name unbekannt war, so glaubte sie doch, ihn einmal von Erhard gehört zu haben. Nach wenigen Augenblicken des Zauberns befahl sie dem Mädchen, den Herrn in den Salon zu führen.

Heinz verneigte sich tief vor der Eintretenden. Er entschuldigte sein Kommen am späten Nachmittage und sagte, daß eine ernste Angelegenheit ihn herführe. Sein Freund Erhard hätte morgen eine ernste Affaire in einem Duell auszufechten; er wäre auf der Durchreise gerade dazu gekommen, um die Freundespflichten zu erfüllen, und ihm als Sekundant zu dienen. Er bitte die gnädige Frau im Namen seines Freundes, ihre Reise auf kurze Zeit aufzuschieben, da man doch nicht wisse, welchen Ausgang ein solcher Zweikampf nehmen könne.

Heinz hatte kurz und knapp, in geschäftsmäßigem Ton gesprochen. Die junge Frau hatte vergebens sich bemüht, ihn zu unterbrechen. Sie war bis in die Lippen erblickt. Ihre zitternden Hände krampften sich ineinander. — Endlich, nach einigen Sekunden tiefen Stillschweigens, versuchte sie zu reden.

„Um Gottes willen, so sagen Sie mir doch — wie kam es denn nur, daß Erhard — daß mein

aber jetzt scheint er Rache nehmen zu wollen.“

Sie sank schluchzend in den Sessel.

„O, wie unglücklich bin ich doch — doppelt unglücklich! Sagen Sie meinem Manne — oder — ich werde schreiben —“

Heinz nannte seine Adresse. „Wenn gnädige Frau mich wünschen, so bitte, über mich zu verfügen; ich bin zu jeder Stunde bereit.“

Er verbeugte sich und war im nächsten Moment verschwunden.

Else sprang auf. Sie wollte ihn zurückhalten — sie wollte ihn ansehen, doch irgend welche Schritte zu tun, um das unglückselige Duell zu verhindern, aber sie war nicht fähig, sich vom Plage zu rühren, ihre Füße verlagten den Dienst. Sie hoffte, daß Erhard heimkehren würde, und wollte ihn dann bitten, ihr zu verzeihen; sie wollte ihm erklären, wie wenig Recht Leutnant von R., habe sich ihres Interesses zu rühmen. Sie wartete und hoffte, — und Stunde auf Stunde verrann, ohne den Gatten zu bringen. Ihr Schmerz kannte keine Grenzen. Sie fühlte sich so elend, so hilflos, so allein und verlassen.

Else suchte ihr Lager nicht auf. Auf ihren Wangen brannte heiße Röte; ihre Pulse flogen im

Fieber, während eisiger Frost sie schüttelte. Mit tausend zärtlichen Klagen rief sie ihren Gatten zurück.

Gegen Morgen endlich schlief sie vor Erregung ein. Heinz hatte inzwischen Erhard alles mitgeteilt. Der junge Mann fürchtete nun für seine Gattin und wollte zu ihr eilen, allein Heinz hielt ihn fest.

„Es werden die letzten Schmerzen sein und das letzte Mißverständnis zwischen Euch. Diese Nacht wird die dunklen Wolken an Euren Ehehimmel verschleichen, und Du wirst Dein Frauchen doppelt zärtlich und hingebend wiederhaben.“

Um acht Uhr morgens wurde Else aus ihrem traumlosen, bleiernem Schlaf durch ein starkes Klingeln aufgeschreckt. Sie rannte zur Thür. Mit einem jubelnden Aufschrei sank sie ihrem eintretenden Gatten in die Arme. In kurzen, flüchtigen, abgebrochenen Worten erklärte er ihr, daß eine Veröhnung mit seinem Gegner stattgefunden habe. Sie hat ihn tausendmal um Vergebung, und da er sie bleich und erschöpft und elend wieder sah, fühlte er sich tief schuldig und bat sie innig, auch ihm zu verzeihen, wenn er nicht ganz offen und ehrlich gegen sie gewesen wäre.

Unter Lachen und Tränen verbrannten sie den unglückseligen Brief. — Er kniete vor ihr nieder und küßte ihre lieben Hände und wiederholte ihr immer wieder und wieder, daß er nur sie liebe und geliebt habe „um ihrer selbst willen.“

### Ohne Herz.

Erzählung von G. Wild.

Überall Blumenduft und Sonnenschein, ein blauer, heiterer Himmel; und dort weiter drüben dehnte sich das Meer in seiner Unendlichkeit — bald tiefblau, bald grünlich schimmernd, bald goldüberflutet, eine strahlende, glitzernde, blendende Fläche.

Es war ein herrlicher, berauschend köstlicher Frühlingmorgen — das dachte auch die schöne Frau, die am Strande einsam spazieren ging.

„Aimée von Villeseur, „la belle Marquise“, wie man sie allgemein nannte, schwärmte sonst durchaus nicht für die Einsamkeit. Sie liebte das Leben, sie liebte die Bewunderung und fühlte sich am wohlsten im Getümmel der eleganten Gesellschaft.“

Daß sie heute so einsam am Strande promenierte, hatte seine guten Gründe; sie wollte vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben ernsthaft nachdenken und überlegen.

Mit siebzehn Jahren hatte man sie an den Marquis von Villeseur verheiratet — die beiden bildeten ein so ungleiches Paar! Sie schön, jung, kräftig, strahlend vor Gesundheit und Uebermut, der Marquis alt, gebrechlich, behäbig vom Bodagra geplagt, war selbst in seiner Jugend nicht hübsch zu nennen gewesen.

Aber er war reich und Aimée stammte aus einem verarmten Hause.

Die Werbung des Marquis wurde von Aimées Familie als ein großes Glück betrachtet, und schließlich befreundete auch sie sich mit dem Gedanken, Marquise von Villeseur zu heißen.

Seit sechs Jahren schleppte sie das Joch dieser Ehe mit sich herum — sie genoß das Leben, wie und wo sie konnte; der Marquis war grämlich und verdrießlich, am liebsten hätte er seine junge, schöne Frau mit einer Kette an sein Schmerzenslager gefesselt.

Aber Aimée behauptete, zur Krankenpflege absolut kein Talent zu haben. Sie ging in Gesellschaften, unternahm Reisen, alles ohne den Gatten. Sie amüsierte sich nach ihrer Weise, während daheim in Paris der Marquis sein Zimmer hütete und es schon für ein Glück ansah, wenn er einmal ins Bois ahren konnte.

Eigenfinnig und launenhaft quälte er seine Umgebung auf alle mögliche Weise; nur die schöne Aimée ließ sich nicht quälen. Mit ein paar freundlichen Worten, mit einem Kuß glaubte sie alle ihre Pflichten erfüllt zu haben, dann ging sie ihre Wege, lachte, tanzte und unterhielt sich mit andern.

Eine ihr treu ergebene, alte Verwandte leistete dem Marquis Gesellschaft und pflegte ihn; sie liebte Aimée, die sie als kleines Kind schon gekannt und warnte sie oft, die Saiten nicht allzu straff zu spannen, denn einmal konnte es dem alten Herrn doch zu bunt werden.

Aimée schlug alle Warnungen in den Wind; als sie eine angenehme Gesellschaft fand, reiste sie nach der Riviera ab, obgleich die Gesundheit ihres Gatten schwächer war als je und zu ernstern Besorgnissen Anlaß gab.

Sie war auch kaum am Ziele ihrer Reise angelangt, als ein Brief ihrer Verwandten eintraf.

Aimée wurde in demselben von der alten Dame gebeten, sofort heimzukehren, der Marquis sei über ihre Abreise sehr erbittert und spreche davon, sein Testament umzuändern.

Die schöne Marquise hatte den Brief gelesen und ruhig in ihre Schreibmappe gesteckt, dann war sie in Gesellschaft gegangen und hatte sich den ganzen Abend hindurch köstlich unterhalten.

Aber merkwürdig, als sie nach Hause kam, fiel ihr wieder der fatale Brief ein — sie hatte eine schlaflose Nacht und jetzt ging sie am Strande einsam spazieren, um einmal ernstlich nachzudenken.

Tante Pauline hatte recht, in der letzten Stunde konnte noch alles verloren werden.

Die schöne Aimée dachte schauernd daran, wie einfach sie als junges Mädchen gekleidet gewesen, wie sparsam und bescheiden man im elterlichen Hause gelebt hatte.

Die Marquise blieb stehen und tat einen tiefen Atemzug.

„Ich werde abreisen, heute noch,“ sagte sie, „wie langweilig es auch für mich werden mag, das Opfer muß gebracht werden.“

In diesem Augenblick streckte ihr jemand einen duftenden Veilchenstrauß dicht vor das feine, rosige Naschen.

Die Marquise erschrak erst, dann aber lachte sie laut auf.

Vor ihr stand ein braunes, krauslockiges in bunte Fegen gehülltes Geschöpf — ein Mädchen von etwa vierzehn Jahren; die maagere, schmutzige, kleine Faust hielt den Veilchenstrauß krampfhaft umfaßt, die großen brennenden Augen sprachen eine stumme Bitte aus.

Aimée sprach geläufig italienisch; seit sie verheiratet war, verlebte sie den Frühling und den Herbst immer im Süden. Lachend verständigte sie sich mit dem Mädchen, das schon und ängstlich zu der eleganten Dame auf sah.

Die Kleine hieß Nanina und wohnte dort bei dem alten Fischer, dem Tommaso, der mit seinem Sohne Lucio immer die Fisch in das Hotel brachte.

„Ist der alte Tommaso Dein Vater?“ fragte die Marquise.

Nanina verneinte; sie war eine Waise, der alte Tommaso hatte sie nur aus Mitleid aufgenommen. Aber jetzt sollte sie mitverbienen helfen, Blumen an die Fremden verkaufen und — und — sie hatte heute noch nichts verkauft.

Aimée nahm den Veilchenstrauß aus der kleinen, schmutzigen Faust und schob dafür ein Geldstück zwischen die braunen Finger.

Nanina wurde rot vor Freude, ihre dunklen Augen leuchteten auf — wenn man sie näher betrachtete, gewann sie überhaupt die arme Kleine! Sie besaß ein sanftes, kluges Gesicht und so mager und eckig ihre Gestalt auch war, in ihren Bewegungen lag eine Armuth und Zierlichkeit, die den prüfenden Blicken der Marquise nicht entging.

Die schöne Frau neigte sinnend das blonde Haupt. Daheim gab's doch nur Langweile, alle ihre intimern Bekannten hatten Paris zu dieser Zeit schon längst verlassen — wenn sie Nanina mit sich nahm? An eine Wohltat für das Kind dachte die schöne Aimée nicht, sie wollte nur Zerstreuung, ein Amüsement haben, das konnte ihr die dunkellockige Kleine wenigstens für einige Tage verschaffen.

Sie sprach mit dem Kinde, daß sie verdukt anfiarte. Nach und nach begriß Nanina auch, was die schöne Dame meinte. Hübsche Kleider tragen, gut zu essen bekommen, nicht mehr daruf im Sande laufen müssen und keine Prüffe von Tommaso mehr

zu befürchten haben — o, das leuchtete ihr ein — das war ein Glück, ein großes Glück für sie! Und gerade jetzt kam Tommaso daher mit einem Korb voll Fische.

Mit ihm hatte sich die Marquise bald verständigt; viel Zeit zur Ueberlegung brauchte der Alte nicht. Eine volle Geldbörse machte alle seine Bedenken verflümmen.

Die Marquise kehrte lächelnd heim; das kleine Abenteuer hatte ihr die gute Laune zurückgebracht. Am Nachmittage brachte der Fischer Nanina; sie war gewaschen und gekämmt und trug ihren Sonntagsstaat, der freilich ärmlich genug aus sah.

Madame Berthe, die Kammerfrau der Marquise, nahm die Kleine in Empfang. Nanina sah verweint aus und kämpfte noch mit ihren Tränen — von Tommaso nahm sie kurzen Abschied, dann fauerte sie sich still in eine Ecke, ihre Umgebung mit großen, ängstlich fragenden Blicken musternd.

Madame Berthe hatte viel zu tun, denn sie mußte bis Abend mit dem Einpacken fertig sein.

Mit Staunen sah Nanina die schönen Kleider, die feine Wäsche und all die tausendtelei Kleinigkeiten, die zu der Toilette einer eleganten Dame gehören.

Langsam schlich sie endlich näher und bot ihre Hilfe an. Die Kammerfrau sah das kleine, braune Ding erst geringgültig an. Aber als sie merkte, wie feinst und vorichtig Nanina's Hände die schönen Sachen anpackten, da flog ein Lächeln über ihr Gesicht.

Die Kleine war am Ende doch zu etwas zu gebrauchen; sie nahm herablassend die angebotene Hilfe an und siehe da — es ging prächtig — von diesem Augenblicke an hatte sich Nanina eine mächtige Beschützerin erobert.

Mit dem Nachzuge reiste die Marquise ab — ihre Ankunft bereitete dem Kranken eine freudige Ueberraschung. Aimée gewann es auch über sich, ihm einige Stunden des Tages zu widmen.

Langweilt sie sich, so ließ sie die kleine Nanina kommen — das Mädchen mußte ihr Volkslieder vorsingen, von seiner armfälligen Kindheit erzählen und wurde dann mit einem Geßent entlassen.

Madame Berthe, die viel bei ihrer Herrin galt, setzte es durch, daß Nanina, die ein kleines, unwissendes Ungeheuer war, Schulunterricht empfing; für die andere Ausbildung sorgte sie selbst.

Nach drei Jahren war aus dem kleinen, schmutzigen, braunen Geschöpfe ein reizendes, junges Mädchen geworden, feinst, bescheiden, geschickt in allen weiblichen Handarbeiten, das Muster einer bistreten, aufmerksamen Jose.

(Schluß folgt.)

### Mutterliebe.

O Mutterlieb! O heilig Wort!  
Kein andres kommt dir gleich auf Erden!  
Gibt es wohl einen ein'gen Ort,  
Wo sie nicht würd' gefunden werden?

O Mutterlieb, so hehr und reich!  
Sucht man im Norden oder Süden —  
All überall bleibst du dir gleich,  
Kein Opfer kann dich je ermüden.

Doll unbegrenzter starker Macht!  
Ist dieses selbstlos heil'ge Lieben;  
Sie schafft am Tag, wacht in der Nacht,  
Kein Leid, kein Duld'n kann sie trüben.

O Mutterlieb! O heilig Wort!  
Kein andres kommt dir gleich auf Erden!  
Gibt es wohl einen ein'gen Ort,  
Wo sie nicht würd' gefunden werden?

Barita Wegner.

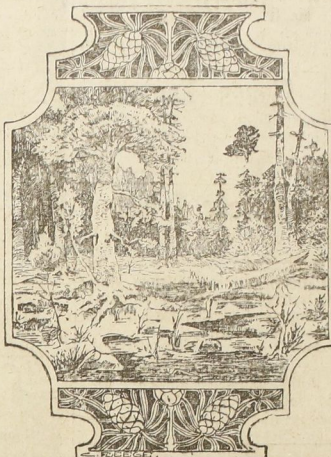
### Vermischtes.

**König Georg von Sachsen.** (Siehe Abb. Seite 356). Am 15. Oktober ist König Georg von Sachsen nach längerer Erkrankung auf seinem Lustschloß Pillnitz an der Elbe verstorben. König Georg, der Bruder und Nachfolger des Königs Albert, war am 8. August 1832 geboren, erreichte mithin in diesem Jahre das Alter von 72 Jahren. Der verstorbene König des Sachsenlandes war mit Leib und Seele Soldat. Mit seinen militärischen Neigungen verband er ein lebhaftes Interesse für die schönen Künste. Er war als Kronprinz Kurator der königlichen Akademie der Künste und Vorsitzender des sächsischen Altertumsvereins. Im Kriege 1870 hat er sich auch als Feldherr ausgezeichnet, und kommandierte in vielen siegreichen Kämpfen das sächsische Armeekorps. Ueberall nahm er sich seinen Bruder Albert zum Vorbild und hat auch bei seinem Regierungsantritt offen erklärt, diesem zu gleichen und nachzuemulieren sei sein innigster Wunsch. König Georg von Sachsen verheiratete sich am 11. Mai 1859 mit der Infantin Maria Anna von Portugal, mit der ihn die herzlichste Zuneigung verband. Ein inniges Herzensbündnis ist diese Firtliche gewesen, bis im Jahre 1889, am 5. Februar, der Tod die heißgeliebte Gemahlin von seiner Seite riß. Achte Kinder sind dieser Ehe entsprossen; die zwei ältesten Prinzessinen starben im jüngsten Alter, ein jüngerer Tod riß den jüngsten Prinzen aus diesem Leben. Sein ältester Sohn, der nunmehrige König Friedrich August, (siehe Abbildung Seite 357) hat am 25. Mai d. J. das Alter von 39 Jahren erreicht. Er gehört seit 1877 dem sächsischen Heere an, wurde am 27. Oktober 1893 zum preussischen Oberst ernannt und steht gegenwärtig im Range eines Generalleutnants.

**Einem aufstrebenden Zwischenfall im Theater** führte, wie aus Klein berichtet wird, ein russischer Offizier, der eifersüchtig über die Ehre seiner Armee wacht, in einer Vorstellung herbei. Es wurde ein populäres Melodrama gegeben. Der Schauspieler, der den Bösewicht, einen „alten Baubergen“, spielte, kommt in halbbetrunkenem Zustand auf die Bühne. Seine Rolle ist es, den Helden des Stückes zu vergiften und seine Geliebte zu verführen. Während die Braut, eine sehr hübsche junge Schauspielerin, erschaudert vor den plumpen Umarmungen des trunkenen Schurken, sprang plötzlich ein ergrauter Oberst aus seiner Loge auf die Bühne, und indem er einen Arm schützend um die Taille der Schauspielerin legte, zog er seinen Degen und ging drohend auf den Bösewicht los. Der andere, durch diesen Angriff ernüchert, zog seinerseits den Degen, den ihm aber der Oberst sogleich in zwei Stücke schlug. Der erschreckte Schauspieler flüchtete hinter die Kulissen und der Oberst, den Arm noch um die Taille der Schauspielerin, trat vor die Kasse und erklärte mit vor Aufregung bebender Stimme, daß er die russische Uniform davor bewahrt habe, von einem betrunkenem Schurken beschmutzt zu werden. Das Publikum schrie sich aus Begeisterung über diese Tat ganz heißer.

**Der älteste Bewohner der Erde.** Vor einigen Jahren hatte der Schweitzer Karl Hagenbeck von einer riesigen Schildkröte gehört, die aus einer der Sechsten-Inseln bei Madagaskar von den Eingeborenen verächtet wurde. Diese christliche Umkehrung brachte die Leute dem Tiere dar, nicht nur, weil es ungeheuer groß ist — es wiegt 970 Pfund — sondern auch, weil es dokumentarisch erwiesen ist, daß die Schildkröte schon wenigstens 150 Jahre lebt, wahrscheinlich aber noch 100 oder 150 Jahre älter ist; denn wenn die Eingeborenen vor 150 Jahren zuerst die Schildkröte wegen ihres Alters verächtet, so muß sie doch schon sehr betagt, also wenigstens 100 Jahre alt gewesen sein. Das läßt sich auch aus dem gewaltigen Panzer des Tieres schließen. Nach großen Mühen gelang es Hagenbeck selbst endlich, das Tier auf die Weltanstellung von St. Louis zu bringen, doch mußte den Eingeborenen die feste Zuversicherung gegeben werden, diese heilige Schenewürdigkeit wohlbehalten nach den Sechsten wieder zurückzubringen. Als Hagenbeck das Tier fand, wuchs ein kleiner Palmenbaum auf seinem Rücken. Die Schildkröte liebt den Schlamm und so ist es wahrscheinlich, daß Erde in eine tiefe Narbe auf ihrem Rücken hineinkam, in der sich auch Samen eines Palmenbaumes befand, und daß in diesem Gedröck der Baum wuchs, Wurzeln schlug und zu einer gewissen Größe gedieh. Das Tier besitzt beträchtliche Kräfte. In seinem starken Käfig, in dem es auf die Weltanstellung gebracht wurde, ward es ungeduldig und gebracht dabei mit Leichtigkeit die sehr selten Holzstäbe.

### Vexierbild



„Wo ist der Holsfäller?“

### Heiteres.

**Nach der Rauferei.** Arzt: „Soll ich Ihnen das Stückchen vom Ohrläppchen wieder annähen?“ — Bauer: „Das ist net nötig; aber die Stell, wo's abgerissen ist, könnten Sie a wenig — säumen!“

**Sinweis.** „Sehen Sie, da geht der „Kluger Hans!“ — „Anstimm! Das ist doch kein Pferd! Das ist ja der Rentier Hans Schulz!“ — „Eben deshalb ist er der „Kluger Hans!“ — „Aber wie so denn?“ — „Aun, weil er so viel zusammen gescharrt hat.“

**Ferkieb.** Dienstmädchen (zur Kollegin): „Das ist ein reizender Mensch, der neue Briefträger: jeden Nachmittag, wenn er in die Küche kommt, raubt er mir einen Kuch!“ — „Hat er denn immer Briefschaften für Dich?“ — „Natürlich ich schreibe jeden Morgen eine Postkarte an mich!“

**In der Erregung.** „Du, Paula, ich finde es aber nicht schön von Deiner Freundin Anni, daß sie selbst heute an Hochzeitstage mit Deinem Bräutigam tofeltert!“ — „Na, die habe ich auch einmal zur Hochzeit eingeladen und nie wieder!“

**Anzweifeln.** Gauer (nach der Verhandlung): „Voll sechs Stunden hat die Verhandlung gedauert und dann kriegt man lummige zwei Monate!“

**Die Hauptfache.** „Daß Sie die Schneiderin Vogelsberg nehmen, wundert mich, von Ihren Kleidern hat kein's rechten Sitz.“ — „Sie weiß aber alles, was in der Stadt passiert!“

**Sicheres Zeichen.** Besuch: „Du sollst längere Zeit schwer krank gewesen sein?“ — „Studiosius?“ „Freilich! Acht Wochen lang vermochte ich keinen Menschen anzupumpen.“

**Unsere Dienstboten.** Köchin: „Deine Gnädige leidet Dir ein Kleid, den Ball zu besuchen?“ — Zofe: „Ja, ich habe ihr dagegen Geld geliehen, daß sie einen Teabend geben kann.“

**Nicht vorbildlich.** Mutter: „Steh auf, Fritz! Hör, wie draußen die Vögel zwitschern, und Du stehst noch immer in den Federn!“ — Fritz (gähmend): „Daß die stecken ja auch noch drin!“

**Annötige Angst.** „Die ganze Nacht über hat der Kopfschmerz nicht nachgelassen. Ich fürchte, Herr Doktor, es ist vielleicht am Ende eine Hirnentzündung.“ — „Dazu fehlt doch jede Voraussetzung.“

### Räffel-Ecke.

Silberräffel.

ber, bie, ca, der, diz, el, feld, gen, ha, fa, kau, le, no, ius, o, ri.

Aus vorstehenden 17 Silben sollen 7 Wörter gebildet werden. Diese bedeuten: 1. Eine Stadt in Westfalen. 2. Eine Insel in der Ostsee. 3. Ein deutscher Fluß. 4. Eine Stadt in Spanien. 5. Ein Gebirge in Europa. 6. Eine Stadt in der Rheinprovinz. 7. Ein Nebenfluß des Rheines.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben einen deutschen Berg.

Scharade.

In meines Ersten weiten Hallen läßt der Gesang das Zweit erschallen, Das Ganze singt in Wies' und Sand In farbenprächtigem Gewand.

Quadrat-Räffel.

a	a	a	a	a	a
a	o	o	i	i	
i	i	i	i	i	
i	i	n	u	s	
s	s	s	s	s	

Die Reihen senkrecht sowohl wie wagerecht bedeuten: 1. Eine Stadt in Polen. 2. Ein Name für Troja. 3. Ein bekannter Berg in der biblischen Geschichte. 4. Ein deutscher Fluß. 5. Ein Erdteil.

Auflösung erfolgt in nächster Nummer dieses Blattes.

Lösungen der Räffel aus voriger Nummer:

Silberräffel:

Hilf  
Eimer  
Rudel  
Zba  
Chlan  
Nadob  
Ferien. — Urlaub.

Geographisches Räffel:

Dublin  
Nienbe  
Rhone  
Turin  
Montblanc  
Ulm  
Normandie  
Quero  
Dortmund.

### Geschäftliches.

Mit dem Beginn der langen Abende tritt die während der Sommer-Monate vernachlässigte Musik wieder in ihre Rechte und in mancher Familie wird die Anschaffung eines Musikinstrumentes notwendig. In solchen Fälle bildet die neuerschienenen illustrierte Preisliste der bekannten Musikinstrumentenfabrik von Jul. Heintz, Zimmermann in Leipzig ein vorzügliches Hilfsmittel. Eine ganz besondere Pflege ist der Streichinstrumentenbranche gewidmet. In den Ateliers arbeiten die tüchtigsten Fachleute. Jedes Instrument wird vor dem Versand genau geprüft. Der 152 Seiten umfassende Katalog, der auf Verlangen gratis versandt wird, enthält eine sehr große Auswahl von allen existierenden Musikinstrumenten für Orchester, Schule und Haus, so das Jeder das von ihm Gewünschte darin finden wird.

**Kufeke's Kinder-mehl**  
hervorragend bewährt bei  
Darmkatarrh, Diarrhoe,  
Brechdurchfall etc.  
Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

**Hienfong-Essenz**  
für Wiederverkäufer 1 Duz. M. 2,50 (30 Flasch.)  
M. 7,- (eolent. überallhin) Labor. Paul Seifert,  
Dittersbach Nr. 41 bei Badenburg (Sglt.)

**Königreich Sachsen  
Technikum Hainichen**  
Höhere Lehranstalt für Maschinen- u. Elektro-  
ingenieure, Techniker und Werkmeister.  
Programme kostenfrei.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

**Musikwerke jeder Art**  
Gramophone, Phonographen,  
Polyphone, Drehinstrumente,  
Zithern, Violinen, Accordions,  
Lieferung nur erstklassiger  
Fabrikate in allen Preislagen  
gegen geringe Monatsraten.  
Illustrierter Katalog No. 204  
gratis und frei auf Verlangen.  
**Bial & Freund**  
Breslau II. Wien XIII.

**Vergleichen Sie**  
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen  
in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,  
dann kaufen Sie bestimmt bei  
**Christian Günther,**  
LEIPZIG-  
PLAGWITZ  
Postfach Nr. 62.  
Bekanntestes  
Tuch-Versandgeschäft.  
Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.  
Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

**Repetier-Wecker**

Mk. 4,50



Mk. 4,50

Illustr. Preisliste gratis.  
Gebr. Loesch, Leipzig 4.

**Kravattenfabrik**  
Blömer & Co.,  
St. Louis-  
Kreuzfeld No. 6.

Stoffmuster u. illustr. Preisl. kostenfrei.

**Lesen Sie!**  
Das Buch über kleine Familie.  
Preis mit Briefporto 30 Pfennige.  
Emil Kunze, Leipzig-Jh. 34.

**Hygienische**  
Bedarfsartikel. Neuester Katalog  
m. Empfehl. viel Arznei u. Prof. gratis u. fr.  
H. Unger, Gummivarwarenfabrik,  
Bin N., Friedrichstr. 131 c.

**Siebes-Zauber!**  
Kaffeeseitendeb. Sieblich d. gelb. Kaffee Sieb  
einmalig zu erhalten, ob zu vermind. 1/2 Pf. verd. d.  
1,95 Mk. Bohlen u. Blaud. (Bierlein), auch  
pohl. — Preisliste 10. u. nütz. lehr. Sieb  
umsonst. E. Kienzel, Dresden N. 6

**Unser Hausarzt sagt:**

**„Hygienal allein**  
schützt und bewahrt Mund, Hals u. Zähne.“  
„Hygienal ist das vornehmste und wirk-  
samste Mund- und Gurgelwasser der Welt.“  
„Hygienal schützt vor Mund- und Zahn-  
krankheiten jeder Art.“  
„Hygienal wirkt antiseptisch gegen die  
Erreger der **Influenza, Diphtherie**  
u. der **Eiterkrankheiten.**“  
Chemische Werke G. m. b. H.  
(vorm. Dr. C. Zerbe)  
— Freiburg in Baden. —



**Schwindsucht, Malaria, Typhus und chronische Leiden sind heilbar!**

**Beweis: Die Geheilten!**  
Mein Naturpflanzenheilverfahren habe ich schriftlich dem Königlichen Kultusministerium unterbreitet zur Prüfung meines Gesagten und fordere ich hiermit öffentlich nochmals das Königliche Kultusministerium auf, mein Naturpflanzenheilverfahren auf seine Heilwirkung und Vorzüglichkeit hin zu prüfen, denn das liegt im Interesse des deutschen Volkes und der ganzen Menschheit!

Fritz Westphal's Naturpflanzenheilinstitut, Lehnitz-Berlin, Sprichst. 10-2 Uhr. In Berlin, Invalidenstr. 123, Montag, Mittwoch und Freitag 4-6 Uhr.  
10 Uhr. Briefporto. Der Buchhalter (Preisliste) ist wichtig vorzüglich und vollkommen maß. Mein Buch ist Ihnen zur Verfügung u. p. p.

**Seltene Gelegenheit!**  
Solange der Vorrat reicht!  
= Für nur 4 Mark =  
**6 Meter Damentuch**  
Doppelbreit, vorzügliche Qualität zu einem hocheleganten Costume in den Farben: blau, braun, grün, bordeaux, grau u. schwarz vers. geg. Postnachn.  
Versandhaus 18.  
A. Tenort Wwe., Bocholtz i. W.

Bei Entnahme hier angelegter Waren, bitten wir dich auf unsere Zeituna zu beziehen.

**Goldkörnchen des Wissens-Kataloge**  
(hochinteressant) versendet gratis  
W. Mähler in Leipzig 366.

**Hygien. Gummi-Waaren.**  
Preisliste gratis  
Phil. Rümpel, Frankfurt a. M. 19.

**Alles**  
für Dilettantenarbeiten,  
Vorlagen für Laubsägei, Schnitzerei,  
Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u.  
Materialien hierzu. (Illustr. Katal. f. 40 Pf.)  
Hey & Widmayer, München 18.

**Korpulenz + Fettheit**  
wird beseitigt durch b. Tonolla-Zehrkur. Preis-  
grat mit 1000. 1000. u. 1000. 1000. 1000.  
kein harter Verb. keine harter Stufen mehr, son-  
dern jugendlich schlank, elegante Figur und  
großartige Glatte. Kein Heilmittel, kein Geheim-  
mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Gewantern  
unabhängig für die Gesundheit. Keine Diät, keine  
Behandlung der Lebensweise. Vorgibt. Wirkung:  
Paket 2.50 Mk. franco gegen Bohlen. ob. Blaud.  
D. Franz Steiner & Co.,  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

**Concurrenzlos billig und gut**  
sind meine hygienischen Bedarfsartikel  
Preisliste gratis.  
Otto Walter,  
Breitenm., Langenstrasse 108.  
Größtes Versandhaus hygien. Artikel.

**Steckenpferd-  
Lilienmilch-  
Seife**  
von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden

erzeugt ein sattes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen,  
weisse samtweiche Haut, blendend schönen Teint u. beseitigt Sommer-  
prossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. à Stck. 50 Pf. in allen  
Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Sellen-Geschäften.

**U Genfer und Glashütter  
Uhrenfabriklager  
G. Jäger · Konstanz 24.**

Uhren-Versandhaus

14 Tage zur Probe  
versende ich gegen Nachnahme meine  
Silber-Remontoir, Reichsstempel 800/1000, mit  
feinem Goldrand  
Nickel-Remontoir (Ankerwerke) 4  
Weckeruhren 2

Nur Prima-Werke mit 2jähriger schriftl. Garantie.  
Kataloge mit über 700 Abbild. franko und gratis.



**SCHÖNE BÜSTE**  
üppigen Busen, weiches MONAR  
entwickelt, gefestigt und wie-  
derhergestellt, ohne Arznei  
und in 14 Tagen durch die  
berühmte LAIT D'APY  
(Konzentrierte Kräuter-  
Milch, Eindeutsches Eis-  
genügt). Unerreichtes, harm-  
loses Produkt, von rascher  
und durch 4000. 1000.  
beglaubigter Wirkung. 1  
Flacon gratis. Prospekt gratis. Diskret Post-Versand  
gegen Vorherrsandung von Mk. 4.50 p. Postnachn. od.  
K. B. in Briefmarken od. Nachnahme. Allewege Niederlage:  
O. LUPPER, Chem., 32, r. Bourasstr., Paris

**Käufer od. Teiler**  
für Güter, Grundstücke, Fabriken,  
Geschäfte aller Art, sowie Teilhaber  
zu verkaufen. Die Kaufleute  
erhalten sie rasch und discret, nur  
durch das neue Amerikan. System  
ohne Provision zu haben. Ver-  
langen Sie kostenfrei Offertenliste.  
G. Schubert, Dresden, Marktstr. 10.  
(Betreibe keine Agentur).

**Kein Gutsbesitzer!  
Kein Geschäftsinhaber!  
Kein Buchhalter!  
Kein Rechnungsführer!  
Kein Commis!  
Kein Lehrling!**

Jedermann ferner sein eigener Lehrer!

Es verstaume überhaupt Niemand, der Bücher führen  
oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Lei-  
faden von G. v. Marby (Taschenform)

**Der perfekte Buchhalter in ein-  
facher und doppelter Buchführung**

gegen vorherige Einwendung von M. — 65 kommen zu lassen.  
Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen,  
Uebersetzen und Abschließen der Bücher durch beigefügte  
bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort jedermann  
verständlich; falsche Buchungen daher ferner unmöglich!

Spart Zeit und viel Geld!  
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!  
Zu beziehen durch den Verlag  
**MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 50.**

**Stickerei**

Doppelstoff Meter 10 Pfg. für  
Beinkleider und Nachtjacketen  
15 und 20 Pfg., Rockstickerei  
Meter 30 Pfg., Hemdenpass  
(Handarbeit) 1.10 Mk., Wäsche-  
händchen 10 Mtr. 25 Pfg. Muster  
umgehend und franko durch das  
Stickerei-Versandhaus 31  
A. Seidler, Danzig.

**Beinkranke** mit alten offenen  
Wunden erdulden  
erhöhen erdulden  
u. Weitz 3. Selbst-  
beziehung eines vorzüg. u. fast tolltoll Natur-  
heilmittel, weich, sanft, ohne Schmerzen, immer  
mit vor ca. 2 Wochen von 10 Pf. immer  
wie bei aufreiß. Stampfen. Gefährlichen Heile.  
Beitrag Mittel i. dauernde Seilung bei Eitrig  
Staubentzug oder bei Fäden zu.  
Paul Bressler, Esslingen a. Neckar.

**Pflegel die Zähne mit  
Tilit**

anerkannt das feinste, anti-  
septische Mundwasser der  
Gegenwart.

**Holländ. Rauchtabak**  
10 Pfd. Postbestel. fr. 8.00 Mk.  
vorgeliegt in Gefäß und 1000.  
Ernst Aug. Wagenschneffer,  
Tabak-Versand. — Hannover-Linden.

**Gummi-Waren**

hygienische jed. Art, viele Neu-  
heiten. Konkurrenzlos billige  
Preise. Großer illustr. Katalog  
gratis u. franko.  
Josef Maas & Co.  
Berlin 139 Oranienstr. 108  
Größtes Haus der Branche

**Fortuna-Spieldosen**

Jul. Heinr. Zimmermann

**Fortuna-Spieldosen**  
à 8, 12, 16, 20, 40, 60, 75-200 M. Musikschränke v. 176-750 M.  
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine  
schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern  
tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und  
die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.  
Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna“.  
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

**Elektr. Klingeln,  
Moment-Belach-  
tung, Telephone**  
Georg Schöbel  
Leipzig 26.  
Reichsstrasse

**Unterricht**  
in Massage sowie Wasseran-  
wendungen etc. erhalten Herren u.  
Damen im 1890 geg. Institut von  
**Max Lindner, Dresden-A.**  
Strohstr. 31. — Acrtz. Attest.  
Stellennachweise. — Prosp. grat. u. frk.

**Billige böhmische  
Bettfedern**  
10 Pfd. neu geschlis-  
sene M.S., bessere M.  
20., weisse, dänne-  
weiche geschlossene  
Mk. 16., Mk. 20., schneeweisse,  
dünne, geschlossene Mk. 25.,  
Mk. 30., Versand franco, zollfrei, per  
Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme  
gegen Portovergütung gestattet.  
Benedikt Sachsel, Lobes 922,  
Post Filken, Böhmen

**Criches Autotypie  
und Strichätzung**  
Wilhelm Greve  
Graph. Kunstanstalt.  
Schnellste Lieferung  
Billigste Preise  
Berlin S.W.  
Ritterstrasse 50.

**Gräue Haare**  
erhalten ihre ursprüngliche Farbe von  
Blond, Braun oder Schwarz sofort  
dauernd waschlich wieder durch mein  
unschädliches und untrügendes Mittel  
„Kinoir“ (gesetzlich geschützt).  
Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 56,  
(Colonnaden) Franz Schwarzlose.

**Magerkeit.**  
Schöne, volle Körperformen durch unser  
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt  
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,  
Berlin 1903, in 8-10 Wochen bis 20 Pfund  
Zunahme, garantiert unschädlich. Streng  
reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben.  
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung  
2 Mark. Postnachn. od. Nachn. exkl. Porto.  
Hygien. Institut  
D. Franz Steiner & Co.,  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

**Kluge Eheleute!**  
verlangen geg. 30 Pf. (Brtm.) meine  
belehrende Broschüre über sämtl.  
Hygienische Artikel nebst Preisliste  
**Frau Marie Rudolph,**  
Gummiwaren-Versand-Geschäft,  
Dresden-A. 35, Zwingstr. 8

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gelpke, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.